



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Saß, Friedrich: Auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung.

Die Eröffnung der Gewerbeausstellung in den Räumen des Berliner Zeughauses hat den Zeitungscorrespondenten einmal recht billig Gelegenheit gegeben, geistreich zu werden. Eine Gewerbeausstellung in dem von Friedrich dem Großen erbauten Zeughaus! Was läßt sich da nicht alles reden von Mercur und Mars und von dem Verufe Preußens für eine friedliche Entwicklung unter dem starken Schutze seiner militärischen Organisation. Die Bericht-erstatler reden von einem arkadischen Frieden mit Maschinengeklapper und sehen nicht ein, daß unsere Industrie nur den Schein des Friedens vor sich herträgt, während die grausamsten Kämpfe in ihrem Busen wüthen. Der große Theil des die Ausstellung besuchenden Publicums und die Mehrzahl unserer Zeitungscorrespondenten kommen nicht aus dem Erstaunen heraus. Sie lassen sich überwältigen vom Glanze und Raffinement des industriellen Strebens, sie sind blind für das Princip, welches sich hinter all diesen Herrlichkeiten verbirgt, sie sind taub für den schauerlichen Ruf nach Brot und Arbeit, der ihnen in die Ohren tönt.

Aber sie macht auch einen imposanten Eindruck, diese Gewerbeausstellung! Die Macht der Industrie liegt hier vor Augen, sie läugnen, hiesse mit Blindheit geschlagen sein. Aber die nationalen und die abstracten Politiker haben im Anschauen dieser Macht leicht rufen: „Vorwärts mit deutscher Kraft“ und in ihr eine Garantie für die Zukunft erblicken. Wem die socialen Probleme der Gegenwart nicht fremd geblieben, wer die eigentliche Indifferenz un-

feres Volkes gegen alle die „höheren Interessen“ kennt, mögen sie sich nennen wie sie wollen; wem die Geschichte gezeigt hat, daß die Sklaverei der Massen noch niemals aufgehoben wurde und wem durch Beispiele, welche nicht bloß England und Frankreich, sondern selbst Deutschland liefert, die Ueberzeugung sich aufdrängt, daß das Rechtsbewußtsein im Volke nicht bloß ein Schein bleiben, sondern eine Wirklichkeit werden will, dieser mag wahrlich mit anderen Gefühlen, als die große Menge, die Räume des Berliner Zeughauses betreten; der kann seinen Zweifel an dem Frieden der Gegenwart nicht verbannen. —

Wie kostbar sind diese Goldgespinnste! Wie reizend diese Jacquard-Kleiderzeuge! Wie geschmackvoll sind diese Vasen! Wie fein gearbeitet diese Terzerolen! diese damascirten Büchsen! Wie sinnreich ist die Einrichtung dieser Perrotinen! So rufen die meisten Kritiker der Berliner Gewerbeausstellung! Solche kleine Handwerkerkritik hervorzurufen, ist gewiß nicht der Zweck bei der Einrichtung unserer ersten deutschen Gewerbeausstellung gewesen. Im Gegentheil, die Gewerbeausstellung will zeigen, welche Stellung die Industrie heutzutage einnimmt, und zu Untersuchungen über das Verhältniß der Industrie zu unserm Volkswohl auffordern. Dieser Einladung Folge zu leisten, und an die wenn auch wenig erfreulichen Resultate derselben immer wieder zu erinnern, scheint uns verdienstlicher, als einzelne Ausstellungsgegenstände weitläufig und declamatorisch zu bewundern!

Es gibt immer noch Leute, welche alle Industrie für ein Unglück, für den Ruin des Volkes erklären und heftiger hassen, als Andere den Absolutismus oder das Priestertum. Allerdings hat sie von jenen Beiden die Kunst gelernt, sich von ihren Opfern noch anzubeln und preisen zu lassen. Aber darin liegt der große Unterschied zwischen ihnen, daß sie durchaus eine Tochter der modernen Selbständigkeit des Geistes ist. Was die Philosophie in den abstracten Tiefen der Speculation versucht, das versucht die Industrie in der körperlichen, materiellen Welt; sie arbeiten Beide für die Befreiung der Menschen, sie wissen Beide Nichts von übernatürlichen Mächten, sondern geben den Menschen sich selber zurück und schmücken ihn mit den Attributen seiner Freiheit. Die Industrie an sich untergräbt gewiß nicht die Frei-

heit und das Wohl der Menschen. Und dennoch hat diese Industrie eine Stellung eingenommen, welche sie dem Volke gehässig zu machen droht; dennoch herrscht sie mit einer Blindheit für die Zukunft, wie sie der Absolutismus vor der französischen Revolution gezeigt, und führt Krisen herbei, in denen das Volk an den Producten des menschlichen Fortschrittes, den Maschinen, seine Zertrümmerungswuth ausläßt. Welche Widersprüche! Die Industrie, welche das Princip der Vernunft und Freiheit in sich hat, steuert geradewegs auf die Sklaverei los, und das Volk, welches frei werden will, zerschlägt die Maschinen, die Embleme einer gesteigerten Freiheit!

Die moderne Industrie hat ihre Arbeit zwischen den Ruinen einer morschen Vergangenheit begonnen. Sie accomodirte sich denselben und nahm als Privilegium und Gnade an, was eine durchgreifende Organisation der Arbeit ihr als Recht würde zuertheilt haben. Das Neue ließ das Alte gelten, weil es imponirte, und das Alte reichte dem Neuen die Hand, weil es darin eine Stütze für seine schwachen Tage erwartete. Die neue industrielle Kraft wurde so in die Kreise der Aristokratie und des Absolutismus hineingezogen und hatte, ihrem eignen Wesen untreu, in dem Concurrenzprincip das Mittel zu einer Beschränkung gefunden, weit härter, als je eine politische werden konnte. Sie muß ihr falsches Princip bis auf die Spitze treiben, um ihr wahres, die Organisation der Arbeit und die Freiheit, zu finden.

Jede gute Hausfrau wird lächeln, wenn ich sage, daß die Concurrenz den Ruin des Volkes befördere. Sie weiß das besser. Gibt es zwei Bäcker in einer Stadt, so wetteifern sie mit einander, einer sucht den andern an Billigkeit und Preiswürdigkeit zu übertreffen, und das müßt der vernünftigen Hausfrau für ihren Hausstand. Die gute Dame spricht ganz geschickt. An und für sich ist die Billigkeit einer Sache gewiß kein schlechtes Ding, seit Smith und Say ist sie ein Hauptprincip der Oekonomisten gewesen, aber sie wird ein Unglück durch das System, von dem sie unerbittlich beherrscht wird. Die Billigkeit einer Sache hängt unter den jetzigen Umständen fest zusammen mit dem Concurrenzprincip, und dieses wird vom Capital beherrscht. Das Monopol eines größeren Capi-

tals aber vernichtet jede Concurrenz, und sie ist dann weiter Nichts als eine elende Galgenfrist vor dem Untergange gewesen.

Dem denkenden Beobachter ist die Industrie-Ausstellung nur ein Beweis, wie tief sich das Concurrenzprincip in das deutsche Gewerbeleben hineingefressen hat und wie rasch dasselbe der Erfüllung seiner grausamsten Consequenzen entgegenieilt. Wie bescheiden und demüthig verstecken sich die Arbeiten kleiner Handwerker in den Winkeln des Zeughauses, während die großer Fabriken die Bewunderung Aller gewinnen. Die Concurrenz hat den kleinen Handwerker bereits vernichtet. Die Industrieausstellung ist ein großer Triumph des Fabrikmonopols über das bescheidene, selbständige Handwerkerthum, sie ist das Schlachtfeld, auf dem die Gewalt des Capitals als übermüthiger Sieger einerschreitet und das bescheidene Mittelstandstreiben sich vollkommen bestegt erklärt. Und demungeachtet schwagen die Zeitungs-correspondenten von der friedlichen Entwicklung Preußens, und wie Mercur in den Tempel des Mars eingezogen!

Es ist eine alte Klage, daß die Concurrenz, ganz wie die Feudalzeit, die Menschen in zwei Theile sondern will, in Reiche und Arme. Der Mittelstand muß Proletarier werden, er mag sich sträuben wie er will, über ihm schwebt das Monopol der großen Capitalisten. Aber es kann sich Jeder, wo er will, seine Erwerbsquellen suchen! Er wird durch keine Privilegien, durch keine Casten und Zünfte in der Verfolgung seiner Interessen gehindert! Gut! Sehr gut! Der Staat macht unmittelbar keine Monopole geltend, aber er schützt den reichen Fabrikanten mit seinen Millionen der hungern- den Armuth gegenüber. Diese Millionen setzen sich in Bewegung, sie fangen an, alle Gewerbefreiheit zu einer spottwohlfeilen Chimäre zu machen! Wer keine Maschinen halten kann, wird selbst Maschine! Wer eine Million besitzt, kann demjenigen fallen, der das Doppelte aufzuwenden vermag! So steigert sich das Monopol des Capitals immer höher und beherrscht das industrielle Leben wie der ganzen Welt, so auch Preußens, trotz seiner Gewerbefreiheit. Habt Ihr kein Auge für die Tausende ruinirter Handwerker? Habt Ihr kein Ohr für die Jammerklagen all der kleinen Gewerbsleute, deren Selbstän-

digkeit vernichtet wurde und die dem Capitalisten endlich als Sklaven verfielen? Nein, Ihr hört Nichts! Ihr seht Nichts! Ihr wollt nur geschmackvoll gearbeitete Fabrikate begaffen, Ihr sucht nur feine Gespinnste, um Eure Verwesung damit zu verhüllen!

Dem Kaufmann kommt eine bedeutende Stellung in der Gesellschaft zu, aber nur eine secundäre. Sein Beruf besteht darin, die Consumtion und Production zu vermitteln, nicht den Preis der Waare zu bestimmen. Indem er dieses gethan, indem er den Waaren einen illusorischen Werth gibt, wie sie eben zu seiner Speculation passen mögen, hat er das natürliche Verhältnis zwischen Consumtion und Production zerrissen. Jetzt ist er, der Mäkler, der Vermittler, Herr geworden, Consumenten und Producenten sind seine Arbeitspflichtigen, und von welchem sittlichen Principe läßt er sich regieren? Die Concurrrenz ist sein Gott, die Concurrrenz ist sein Maßstab, ihr beugt er sich, ihr müssen sich alle seine Sklaven beugen. — Da ist es nicht zu verwundern, daß die Handelschamlosigkeiten, die Handelsbetrügereien, die Handelsscandale immer mehr überhand nehmen. Der preussische Eisenbahnactienschwindel hat davon einen eclatanten Beweis geliefert, der Staat sah sich genöthigt, in diese bodenlose Verwahrlosung einzuschreiten und dem gemeinen Egoismus eine Schranke zu setzen. Der Staat war in seinem vollkommensten Rechte; er vermochte zu hemmen, aber vermag er die Verwahrlosung unserer modernen Speculation zu vernichten? Sie ist aus der Concurrrenz hervorgegangen, die Concurrrenz ist der Krieg und sie will den Krieg; wer nicht die Gewalt, die Macht hat, zu unterdrücken und zu herrschen, der sieht sich leicht verleitet, den Betrug, die List, die Infamie anzuwenden, um nicht selbst von ihnen vernichtet zu werden. Fälschung und Lüge durchwüthen die industrielle Welt und auch die übrige durch ihren unmittelbaren Zusammenhang mit jener. Sie wachsen und steigern sich nicht aus Zufall, nicht in Folge einer absoluten Verschlechterung des Menschengeschlechtes, sondern ganz natürlich in Folge des immer mehr herrschenden kaufmännisch-industriellen Geistes. —

Ich habe schon manchen geschickten Handarbeiter gesprochen, der es unterließ, ein Zeugniß seiner Thätigkeit auf die Ausstellung zu liefern. Und weshalb? Weil für ihn keine Aufmunterung gegeben

werden konnte in diesem großartigen Institute, weil er wußte, daß der bescheidene Fleiß seiner kleinen Werkstatt von dem Pomp des großen Fabrikanten erdrückt werden würde, weil er glaubte, es achte dort doch Niemand auf ihn und sein achtbares Streben. Alle Versuche aber, dem Mittelstande den alten Boden wieder zu geben, sind unmöglich; sie scheitern nicht nur an dem höheren Freiheitsbewußtsein, sondern auch am Concurrenzprincipe. Nichts beruht daher auf einer größeren Unkenntniß der gegenwärtigen Zustände, als wenn man in Preußen glaubt, dem kleinen Bürger, dem Mittelstande, durch eine Aufhebung der Gewerbefreiheit, durch Restitution der Zünfte, durch beschränkende Gewerbevereine wieder Boden gewinnen zu können. Was habt Ihr gewonnen, wenn Ihr einige Wenige wieder privilegirt und in geschlossene Zünfte einspercht? Habt Ihr darum weniger Erbitterung und weniger hungernde Massen draußen, als jetzt bei der gewerblichen Freiheit? Habt Ihr damit die Concurrenz aufgehoben? Wird sie nicht vielmehr auch dann die Massen stürzen? Und was habt Ihr erreicht, wenn Eure Handwerker wieder fromm werden und beten? Sind sie dadurch beruhigt geworden? Duldet die Concurrenz sie in einem christlich-beschaulichen Glücke? Lassen sich die sittlichen Uebel, welche die Concurrenz mit sich bringt, durch ein Tractätchen vertreiben?

Wenn schon der Mittelstand durch die Concurrenz in großes Elend versinkt, so stellt sich den Massen der Proletarier das Monopol der wenigen Eigenthümer noch weit schroffer gegenüber. Indem wir in diese Sphären steigen, treten die giftigen Wirkungen der Concurrenz noch viel nackter hervor. Hier haben wir es mit einer Menge zu thun, die zum Theil einmal kleiner Besitzer, Mittelstand gewesen und durch die Macht der Capitalien gestürzt worden ist, der aber zum größten Theil schon in jenem Sündenpsuhl geboren wurde, auf dem sich das ganze Gebäude dieser Welt aufgethürmt hat und in den weder die Strahlen einer Sonne, noch eines Mondes fallen.

Die Pyramide unserer Gesellschaft hat sich nicht langsam und sicher von unten auf erhoben und die Sittlichkeit, die Vernünftigkeit, die Organisation der Massen zu ihrer Basis genommen; sie hat vielmehr ihre Spitze hoch in der Luft, über den irdischen Wolken befestigt. Sie ist von oben nach unten gegangen, sie hat den unteren

Partien Nichts als Druck und Zwang gebracht. Wir haben uns scheinbar vom Feudalismus befreit, der Feudaladel ist zu Grunde gegangen, aber die feudale Gesellschaft ist geblieben, die Pyramide drückt noch immer von oben nach unten. Es ist unrecht, wie die abstracten Politiker thun, dem Staat alle Schuld beizumessen; der Staat ist nur ein Glied in der ganzen, großen Entwicklung, er ist nur Eine Seite der ganzen Pyramide. Die Industrie und die Concurrenz haben sich das Verdienst erworben, über die Einseitigkeit der abstracten Politik aufzuklären und uns aus Illusionen und Träumen auf die nackte Wirklichkeit zu verweisen. Man beginnt jetzt, die Menschenrechte auch der Masse anzuerkennen. Wer so denkt, auf den wird die Berliner Gewerbeausstellung noch einen besonderen Eindruck machen. Seht die gepuzten und geziereten Frauen durch die Räume des Zeughauses wandeln; seidene Kleider rauschen, Wohlgerüche duften, goldene Ketten glänzen, — die, welche die deutsche Industrie zu Tage fördern, diese stehen draußen, ihnen ist der Eintritt versagt, denn ihnen fehlen die fünf Silbergroschen. Es ist mir nicht unbekannt und es ist anzuerkennen, daß die Direction der Gewerbeausstellung zahlreiche Bilets an Fabrikherren u. ausgetheilt hat, um Arbeitern den Eintritt zu ermöglichen, aber hängt dies nicht unmittelbar mit jener alten Theorie zusammen, welche dem Volke sein Recht nur als Gnade mittheilen will? Ich habe mich gewundert, in der Berliner Correspondenz einer rheinischen Zeitung, welche sonst ein offenes Auge für unsere socialen Zustände hat, diese Gnade hoch preisen zu hören. Bei der Pariser Ausstellung ist man bereits weiter gegangen. In der einen Hälfte des Tages ist jedem der Zutritt zur Industrieausstellung unentgeltlich gestattet.

Man hat alles Mögliche gethan, die imposanten, die glänzenden Seiten der Industrie hervorzuheben, die Ausstellung zu einer angenehmen Unterhaltung für die sogenannten gebildeten Classen zu machen, und wenn hie und da ein begnadeter Proletarier umherstreift, so überwältigt ihn die Pracht, er vergißt sein Glend, er vergißt das Glend seiner ganzen Classe, er bewundert, er betet den Gott an, der ihn gestürzt hat. Nur der wahrhafte Menschenfreund soll sich nicht durch den äußeren Glanz täuschen lassen, er soll sehen, was absichtlich verborgen ist, er soll sagen und entdecken, was man vergessen möchte.

Die Concurrnz schafft nicht blos Armuth, sie vergiftet diese noch. Sie spielt mit dem Hunger, mit dem Leben des Arbeiters und hat ihn vollständig in die Hand eines Einzelnen geworfen, der wieder nur die Concurrnz über sich anerkennt und ihrem Schrecken, seinem eigenen Ruin, dadurch zu begegnen sucht, daß er alle ihre bösen Folgen auf seine beßiglosen Arbeiter überträgt und sie für dieselben verantwortlich macht. Um sich für eine falsche Speculation, für eine, durch Concurrnz hervorgerufene Preiserniedrigung zu entschädigen, hält sich der Fabrikant an seine Arbeiter. Auf sie fällt der ganze, letzte Druck, sie haben Niemand, bei dem sie sich für all den Druck von oben entschädigen könnten; denn sie haben kein weiteres Unten, sie sind das letzte Unten.

Bei einem solchen Zustande ist es wenig zu verwundern, daß sich die Wuth der Arbeiter immer für's Erste gegen die Maschinen kehrt, und daß sie größtentheils der beharrlichen Meinung sind, mit der Vernichtung dieser Symbole und Producte des Menschengestirnes werde Alles wieder gut. Thörichter Wahn! Nicht diese Maschinen bringen Unglück, nur die Bedingungen, unter denen sie den Triumph des menschlichen Geistes darstellen; hebt diese Bedingungen auf, und die Maschinen, welche oft mehr als philosophische Lehrsätze beweisen, sind Altäre geworden. Die Organisation der Arbeit bedarf der Maschinen und ist erst durch sie möglich. Wer aber kann von dem Unglücklichen, der unter dem Drucke der ganzen Pyramide hinkriecht, verlangen, daß er ihren Bau übersehe? Wen kann es wundern, wenn er Mittel und Ursachen verwechselt? Er greift nach dem Messer, welches ihn verwundet. Er haßt diese Maschinen, deren großartigen und erfindungsreichen Bau die feine Welt auf der Gewerbeausstellung nicht genug bewundern kann, er haßt sie mit Unrecht, aber er haßt sie, um einen Gegenstand für seinen Haß und vielleicht auch für seine Rache zu haben.

Die Concurrnz, welche den Arbeiter drückt, ist eine doppelte; er concurrirt nicht nur mit Seinesgleichen, er concurrirt auch mit den Maschinen. Während die steigende Population immer mehr arbeitssuchende Hände, immer mehr hungernde Mäuler zum Vorschein bringt, machen die Maschinen immer mehr Hände überflüssig. So durch Armuth an die Scholle gefesselt, wo sie geboren worden, durch

schwächlichen Körperbau zu jeder harten Arbeit untauglich, durch die Concurrenz demoralisirt, haben die Glenden nur noch einen kleinen Schritt zum Verbrechen. Wer fürchtet die verzweifelnde Armuth? Der Staat hat ja ihrem Hunger und ihrer Noth gegenüber noch seine Gesetze und seine Gefängnisse. — Hier hilft kein Mitleid und keine sentimentale Thräne. Sie deuten auf Nichts, als auf Schwäche und Ohnmacht, und wir bedürfen der organisirenden Kräfte, des unerbittlichen Ernstes. Das unnatürlichste aber ist jenes Pathos der Sittlichkeit, mit dem sich die Gesellschaft dem armen Verbrecher gegenüber verhält. Sie hält sich für das absolut Reine und ihn für das absolut Schlechte. Man sagt, das Verbrechen wird vom Elend gezeugt und geboren, aber was zeugte und gebar dieses Elend? — Was als die Unnatur, welche entstand, als die alte Welt glaubte, die Industrie in sich aufnehmen und mit allem Bestehenden versöhnen und ausgleichen zu können?

Wer Fabrikgegenden kennen gelernt hat und sich mit dem Volkszustande daselbst beschäftigte, dem hat die Entfittlichung, welche das Concurrenzsystem hervorrufft, nicht verborgen bleiben können. Es verzehrt alle natürlichen Bande mit seinem fressenden Gifte. Das Familienleben ist aufgehoben, es ist keine Seltenheit, daß Kinder ihren Eltern Kost und Wohnung bezahlen müssen. Man begegnet Kinderschaaren, geplagt von Scropheln und Rachitis, sie kommen weder in's Spital, noch in die Schule. Der Staat hat Schulen eingerichtet, um den Bildungszustand der Armen zu heben, aber geben die Schulen der Armuth Brod, bekleiden sie ihre Blöße? Sie läuft in die Fabrik, um das Nothwendigste dort zu gewinnen, denn was ist der Mangel an Ordnung gegen den Hunger? Die Kirche ruft zum Gebete, aber der Kirchturm wird überragt von den Schornsteinen der Fabriken, die Orgeltöne sind übertäubt von Maschinengeklapper, und wer hat Lust, an das Jenseits zu denken, wo das Diesseits gefährdet ist?

Diese Gedanken sind es, welche sich dem Verfasser mitten im Tumulte und Glanz der Berliner Gewerbeausstellung aufdrängten. Sie sind nur aphoristisch, sie sind auch nicht neu, aber es hat noch Keiner die partie honteuse unseres industriellen Lebens mit der Berliner Industrieausstellung in Verbindung gebracht. Nur deshalb sind

sie niedergeschrieben, mag sie Jeder weiter verfolgen und die Geister-  
schar beschwören, welche dem Reichen nicht mehr Ruhe lassen in  
seinem Reichthum, welche dem Armen das Bewußtsein eines ihm  
geschehenen Unrechts geben. Viele werden obige Schilderungen grell  
und übertrieben nennen, nicht bezeichnend für unsere „gemüthlichen  
deutschen“ Zustände finden; aber man bedenke, daß, wie Alles in  
dieser Periode, so auch das Elend und das sociale Zerwürfniß seinen  
Fortschritt hat! — Darauf muß man warnend hinweisen.

Friedrich Saß.

Die Gedächtnißrede ist eine wichtige Gattung der Beredsamkeit, welche  
zur Erinnerung an einen verstorbenen Mann dient. Sie wird gewöhnlich  
an öffentlichen Versammlungen gehalten und hat den Zweck, die  
Tugenden des Verstorbenen zu preisen und die Zuhörer zu ermahnen,  
sich an ihm zu orientiren. Die Gedächtnißrede ist eine Gattung der  
Beredsamkeit, welche zur Erinnerung an einen verstorbenen Mann  
dient. Sie wird gewöhnlich an öffentlichen Versammlungen gehalten  
und hat den Zweck, die Tugenden des Verstorbenen zu preisen und  
die Zuhörer zu ermahnen, sich an ihm zu orientiren. Die Gedächtniß-  
rede ist eine Gattung der Beredsamkeit, welche zur Erinnerung an  
einen verstorbenen Mann dient. Sie wird gewöhnlich an öffentlichen  
Versammlungen gehalten und hat den Zweck, die Tugenden des  
Verstorbenen zu preisen und die Zuhörer zu ermahnen, sich an ihm  
zu orientiren. Die Gedächtnißrede ist eine Gattung der Beredsamkeit,  
welche zur Erinnerung an einen verstorbenen Mann dient. Sie wird  
gewöhnlich an öffentlichen Versammlungen gehalten und hat den Zweck,  
die Tugenden des Verstorbenen zu preisen und die Zuhörer zu  
ermahnen, sich an ihm zu orientiren. Die Gedächtnißrede ist eine  
Gattung der Beredsamkeit, welche zur Erinnerung an einen verstorbenen  
Mann dient. Sie wird gewöhnlich an öffentlichen Versammlungen  
gehalten und hat den Zweck, die Tugenden des Verstorbenen zu  
preisen und die Zuhörer zu ermahnen, sich an ihm zu orientiren.